Breslauer Beobachter.

№ 66. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonntag, den 25. April.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis **5** Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Bekanntmachung.

Seine Majestät der König haben in Betracht der ganz ungewöhnlichen Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse Allergnädigst zu befehlen geruht, daß die Erhebung der Mahlsteuer von allen Getreidearten, Körnern und Hülsenfrüchten bis zum 1. August c. ausgesetzt werde. Außerdem haben des Königs Majestät nicht nur den Erlaß der Klassensteuer, in der untersten (Kopfsteuer) Stufe, für die drei Monate Mai, Juni und Juli c. zu bestimmen, sondern auch von dem Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung durch die Amtsblätter ab, die zollfreie Einfuhr für Reis und zwar bis Ende September c. nachzulassen die Gnade gehabt.

Indem ich diesen neuen Beweis der huldreichen landesväterlichen Fürsorge Sr. Majestät hierdurch zur öffentlichen Kenntniß bringe, bemerke ich, daß wegen Erlasses der Klassensteuer in der untersten Steuerstufe Seitens der Königl. Regierungen das Erforderliche veranlaßt werden, und daß die Erhebung der Mahl-Steuer vom 1. August c. ab in der bisherigen Art und Weise wieder eintreten wird.

Breslau, den 22. April 1847.

Der Ober-Präsident der Provinz Schlesien.
In Abwesenheit und Auftrag.
Frhr. v. Kottwitz.

Glück aus Unglück.

Die Menschen sind auf Erden leider einzutheilen in eine kleine Zahl Glückliche und eine Unzahl Unglückliche. Wohl denen unter den Letzteren, die wenigstens noch durch ihr Unglück glücklich werden, wie es im folgenden Ereigniß der seltene Fall war.

Der Wächter rief 11 Uhr. Das Rollen der Equipagen in der großen und reichen Handelsstadt verhallte allmählich. Dunkler und stiller wurde es auf der schönen Königsstraße: dunkler und stiller wurde es auch im Bornschen Hause. Nur in dem Eckzimmer linker Hand brannte noch eine dicht umschirmte Astral-Lampe, und warf ihren mondscheinartigen Schimmer auf das Nachttischchen vor dem Bette der kranken Commerzien-Räthin, an welchem, aus einem Buche vorlesend, die liebliche Emma saß. „Hör auf!“ sagte die Kranke, sich verdrießlich nach der Wand kehrend, „dein Lesen langweilt mich; ich will versuchen zu schlafen.“ Emma legte das Buch bei Seite, nahm ihre Arbeit zur Hand und achtete dabei sorgsam auf jeden Athemzug der Schlummernden. Sie hatte auf gleiche Weise schon manche Mitternachtsstunde in diesem Zimmer durchwacht, denn die Commerzien-Räthin war schon seit mehreren Wochen krank, und mochte in ihrem Wittwenstand keine andere Pflegerin leiden, als ihre Emma. Sie hatte für das gute Mädchen, die Tochter ihrer Jugendfreundin und ihre Pathe dazu, immer eine besondere Vorliebe gehegt, und Emma's Mutter, obwohl auch schwächlich und einsam — sie war ebenfalls Wittwe — ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, sich ihrer Freundin, durch ihrer Tochter Beistand für so manches Gute, das sie ihr gethan, dankbar zu bezeugen. Es konnte auch Niemand besser zur Krankenwärterin passen, als Emma; denn zu ihrem sanften, duldenden und liebevollen Gemüth kam noch die frühe Uebung an dem Krankenbette ihres verstorbenen Vaters, dessen langes Leiden sie mit der Mutter gemeinschaftlich getragen, und nach Kräften gelindert hatte. Auf diese Weise war sie am Krankenlager recht einheimisch geworden, übernahm die Pflege ihrer lieben Pathe mit dem willigsten Herzen. Es darf jedoch nicht verschwiegen bleiben, daß sie im Bornschen Hause zwei Augen für ihre Mühe dankbar anblickten, in deren Blicken sie für alle Entbehrungen, alle Launen, alle unbilligen Forderungen der Kranken, reichen Ersatz fand. Wilibald, der einzige Sohn, und künftige Chef des Hauses, war unlängst aus England zurückgekommen, hatte seine Mutter leidend, und das holdeste Mädchen, das er je erblickte, an ihrem Bette gefunden. Er sah sie hier täglich, entdeckte täglich neue Tugenden, neuen Liebreiz an ihr und der in seinem Busen aufsteigende Wunsch, dieses Mädchen dereinst die Seine zu nennen, wurde bald zum verschwiegenen aber festen Entschlusse. Zwar hatte seine Mutter, das wußte er, ganz andere Pläne mit ihm im Kopfe; sie kannte den Werth des Reichthums, sie schätzte und überschätzte vielleicht denselben; doch konnte man ihr dabei eine gewisse Großmuth des Charakters, die der edelsten Handlungen zur günstigen Stunde fähig ist, nicht absprechen, und der Sohn hoffte im Stillen, (und was hofft die Liebe nicht?) sie allmählig für seinen Wunsch zu gewinnen. Von dem Allen aber ahnte Emma nichts. Sie sah blos einmal mehr als gewöhnlich nach der Uhr, wenn die Stunde nicht mehr fern war, wo Wilibald die Mutter zu besuchen pflegte. Trat er ins Zimmer, so schmückte ein höheres Roth ihre Wangen, aber sie räumte ihm sogleich den Platz am Bette ein und arbeitete emsiger in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers.

Auch heute hatte sie ihn auf diese Weise gesehn, und heute hatte ihr Herz gepocht als er zu ihr trat und sagte: „Liebe Emma, wird Ihnen das nächtliche Wachen auch nicht zu viel? Sie sehen ein wenig blaß aus, ich werde künftige Nacht Ihre Stelle übernehmen.“ Emma versicherte dagegen, daß sie sich nicht im geringsten angegriffen fühle: auch war die Kranke keineswegs geneigt, Emma's Stelle von ihrem Sohne einnehmen zu lassen; Emma blieb bei ihr wie gewöhnlich. Diese Erinnerung des heutigen Morgens ging in der stillen Mitternachtsstunde wieder in Emma's Köpfchen vorüber. Wilibald, sie mußte es sich gestehen — wurde ihr mit jedem Tage lieber. Es war doch ein guter und — was half's, sie mußte es hinzusetzen, auch ein gar schöner Jüngling. — „Emma“ rief jetzt die Kranke, die nicht schlafen konnte, und unterbrach des Mädchens liebliche Ideen-Reihe, „Emma, du mußt mir einen Gefallen thun. Hier nimm diesen Schlüssel (sie nahm ihn aus einer an der Seite des Bettes befestigten Chatoulle) schließe dort im Nebenzimmer den großen Schrank auf und bringe mir aus demseben den dritten Auszug rechter Hand; es sind darin Papiere, die ich einmal durchlesen möchte.“ Ohne Widerspruch, denn sie war solcher Einfälle zur unpassenden Stunde schon gewohnt, that Emma wie ihr geheißen. Sie zündete das Wachslicht an, öffnete die Thür des Nebenzimmers, welches sehr geräumig und mit kostbaren aber altmodigen Meubels angefüllt war, und trat zu dem nach alter, solider Weise, von massivem Nußbaumholz verfertigten Schranke. Das starke, lange nicht geöffnete Schloß wollte Emma's schwacher Hand nicht sogleich weichen. Klirrend gab endlich die Feder nach, als eben die Stubenuhr 12 dazwischen schlug.

Den dritten Auszug rechter Hand hatte die Kommerzien-Räthin gesagt. Emma zog das Kästchen heraus, allein sie erschrak fast, denn es war gewiß das rechte nicht. Gold und Juwelen blitzten ihr daraus entgegen. Das vierte denn — — richtig; dieses enthielt Papiere. Sorgsam wieder zuschließend brachte sie das Verlangte der Kranken, unwillig aber schob es ihr diese wieder zurück, murrend, es sei nicht das rechte. Emma trug geduldig das Kästchen wieder zum Schranke, schob es ein, öffnete die andere Flügelthüre, und zog linker Hand das dritte Kästchen hervor. Ein Glück, daß sie es getroffen; die Kranke war zufrieden, blätterte ein wenig in den Papieren, hatte es jedoch bald wieder satt, hieß sie das Kästchen wieder in den Schrank verschließen, nahm, da es geschehen war, den Schlüssel wieder zu sich, und schlief bald darauf endlich ein. Auch Emma entschlummerte nun, und ein süßer Traum verklärte sie zum schlafenden Engel. — Emma war in Betreff äußerlicher Glücksumstände an ein sehr bescheidenes Theil gewiesen; sie war eine arme vaterlose Waise. Ihr Vater hatte bei einer kleinen Civilstelle wenig für Frau und Kind zurücklegen, kaum ein Kleines, noch

von den Großeltern herstammendes Haus erhalten können. Manches Hauskreuz, drei Leichen geliebter Kinder, und endlich seine eigene langwierige Krankheit brachten die guten Leute vollends in Rückstand, und obgleich alles nur irgend Entbehrliche mit williger Aufopferung entbehrt wurde, so wäre doch die Erhaltung des Häuschens unmöglich geworden, ohne ein Darlehn von 200 Thalern, welches die Kommerzien-Räthin Born der Millerschen Familie, kurz vor dem Tode des Vaters auf einen Schuldschein lieh. Dieser freundschaftlichen Aushilfe verdankten die Hinterbliebenen die Erhaltung ihres Häuschens, und ihre Bereitwilligkeit zu Gegendiensten für die wohlmeinende Freundin ist durch diesen Umstand hinreichend erklärt.

(Fortsetzung folgt.)

Der arme Tischler.

Beitrag zur Untersuchung und zur Kenntniß des menschlichen Herzens.

(Fortsetzung.)

Dieses Bekenntniß, führte sie an, habe, in Verbindung mit dem ruhigen Betragen des Gefangenen bei seiner Verhaftung, und in der Folge mit seiner freiwilligen Erklärung der Schuld betrachtet, nicht so gänzlich alle Wahrscheinlichkeit wider sich. Bei der Voraussetzung, daß der Gefangene schuldig sei: würde er dann freiwillig zu einem Geständnisse gekommen sein, wovon er berechnen konnte, daß es das Todesurtheil nach sich ziehen würde? — würde er dann nicht weit eher standhaft bei seiner Abläugnung verharrt haben, da ihm die Kraftlosigkeit der wider ihn beigebrachten Beweise sehr wohl bekannt war, und er recht gut wußte, daß der Richter ihn auf jene Beweise allein nicht verurtheilen könnte. Was konnte, wenn es ihm auch einmal darum zu thun gewesen wäre, seine Richter zu überlisten, und sich so dem Spruche der Gesetze zu entziehen, — was konnte ihn denn bewogen haben, sich erst durch eine willkührliche Selbstbeschuldigung der Todesstrafe auszusetzen, und nachher jenes Bekenntniß auf eine so höchst verdächtige Weise zu widerrufen? Er konnte berechnen, daß ein so verwikkelter Kuustgriff Verdacht erregen müsse. Immer wäre es ihm leichter gewesen, auf den Grund der Unzulänglichkeit der Gegenbeweise, bei einer hartnäckigen Abläugnung zu verharren. Sein Betragen, so auseinandergesetzt, wurde bei einer näheren Zergliederung immer räthselhafter.

Vorausgesetzt dagegen, daß er wirklich unschuldig sei, so war dieses Betragen nicht so schwer zu erklären, besonders für Jemanden, der seinen unglücksvollen Lebenslauf kannte. Bei einem Unglücklichen von so mangelhaften religiösen Begriffen, wie Johann, war es keine auffallende Erscheinung, daß er von Verzweiflung getrieben, die unselige Gelegenheit der wider ihn erhobenen Beschuldigung ergriffen habe, um einem Leben ein Ende zu machen, welches er sich selbst zu nehmen, den Muth nicht hatte. Daß er dieses Geheimniß jetzt geoffenbart habe, war wohl das am wenigsten Unerklärliche in der Sache, da, bei der Zunahme an religiöser Erleuchtung, sein Gewissen doch endlich erwachen, und ihn von selbst zu diesem Geständnisse bringen mußte.

Auf alle diese Gründe baute die Mehrzahl der Richter ihre Ueberzeugung von der Unschuld des Gefangenen. Nach und nach erklärten sich Alle, bis auf einige Wenige, für diese Meinung. Nun kam es darauf an, wie sich der Gefangene betragen, ob er seine letzte Erklärung festhalten würde, oder nicht. Ein näheres Verhör mußte noch über diesen wichtigen Punkt entscheiden.

Hatte man mit Verwunderung den vom Prediger mitgetheilten Bericht vernommen, wie hoch stieg nun das Erstaunen Aller, als der Gefangene, vor die Versammlung geführt, sich noch zweideutiger zu betragen anfing. Erst that er, als wisse er gar nichts von Allem, was der Geistliche in Betreff seiner erklärt hatte. Er begreife nicht, sagte er, wie es möglich sei, daß der Prediger zu einer solchen Erklärung komme; es scheine ihm eine Erdichtung zu sein, deren Zweck er jedoch nicht einsähe, da er nur allzu wohl an dem Tode B...'s schuldig sei, wie er bei seinem ersten Bekenntnisse ausführlich dargethan habe; weßhalb er seine Richter ausdrücklich ersuche, daß man seine Strafe mit dergleichen Verzögerungen doch nicht länger hinhalten, sondern ihn dieselbe, da er sie doch einmal erleiden müsse, baldmöglichst erlangen lassen wolle.

Wie konnte der unglückliche Mann dazu kommen, vor einer Versammlung von achtbaren Rechtsgelehrten sich einer so elenden Ausflucht zu bedienen? Denn in welcher Absicht, aus welchem Grunde hätte der Prediger so Etwas erdichten können? Das wäre fürwahr der sonderbarste Einfall gewesen, der sich je finden ließ. Sollte ein achtungswürdiger Geistlicher mit dem Schicksale eines Mannes, dessen wichtigste Angelegenheiten seiner Sorge anvertraut waren, sein Spiel treiben? Welches Interesse konnte ihn bewegen, um .... doch wozu weiter gefragt? — Der Einfältigste mußte ja das Nichtige, das Kleinliche einer solchen Beurtheilungsweise einsehen! — Auch Johann selbst schien bald zu bemerken, daß eine solche Behauptung wahrlich zu einfältig war, um die geringste Aufmerksamkeit zu verdienen. Er wollte daher, wie es schien, einen andern Versuch zu Hülfe nehmen, um seine Richter wider ihren Willen zum Glauben an die Wahrheit seiner Schuld zu bewegen.

Langsam und einigermaßen verwirrt, aber doch mit einer Gleichgültigkeit, welche auch bald die Glaubwürdigkeit seiner Worte vernichtete, schien er nun seine Richter in den Wahn bringen zu wollen, daß das sogenannte Geheimniß, welches er dem Prediger aufgedrungen habe, nichts weiter, als ein listiger Vorwand gewesen sei, um zuerst die Prediger und dann die Richter irre zu leiten, daß er aber später von diesem Vorgeben abgesehen habe, und nun die Richter ersuche, seiner Unschuld in keinem Theile Glauben beizumessen, noch ihn mit der Strafe zu verschonen, welche er mehr, als verdient habe.

Nun sollte man denken, daß die wenigen unter den Richtern, welche seine Unschuld auf den Bericht des Predigers wirklich in Zweifel gezogen, und das bewußte Geheimniß eine künstlich ersonnene List genannt hatten, bei dieser Wendung der Dinge ihre Ansicht, als jetzt durch die eigenen Worte des Gefangenen bestätigt, zum zweiten Male zur Sprache gebracht hätten. Doch es geschah nichts weniger, als dieses. Die erzwungene Demuth, die erkünstelte Unterwürfigkeit in der Haltung des Gefangenen fielen zu deutlich in die Augen, als daß nicht ein Jeder, der auch nur ein geringes Maaß von Menschenkenntniß besaß, sogleich bemerkt hätte, daß ein gewisses innerliches Heimweh, eine gewisse, verzehrende Sehnsucht und ein verzweifelndes Verlangen nach dem Tode dem Gefangenen diese Selbstbeschuldigung in den Mund legten. Es schien nun ausgemacht zu sein, daß bis jetzt die Religion wenig über das Herz des Unglücklichen vermocht hätte, ja, daß auch die letzten Vorstellungen des Predigers nicht den mindesten Eindruck zurückgelassen hätten. Die einstimmige Ansicht der Richter war, daß das jetzt geführte unaufrichtige Betragen Johanns, mit allen Umständen, welche vorhergegangen waren, im Zusammenhange betrachtet, von dem verzweifelten Vorsatze, welchen er hege, es koste, was es wolle, den Tod zu finden, die überzeugendsten Beweise liefere; und der hieraus folgende Schluß lautete, daß er, ungeachtet seiner eigenen starköpfigen Behauptung, an dem Verbrechen, welches er vorgab, begangen zu haben und um dessentwillen er durch das richterliche Urtheil zum Tode verdammt worden war, unschuldig sein müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Liebhabertheater.

(Beschluß.)

Ich werde euch in ein anderes dieser Theater führen. Es ist acht Uhr Abends. Die Glocke ertönt und der Vorhang hebt sich, indeß nicht ohne widerspenstige Versuche, sich dem Publikum zum Trotz wieder auf das Podium niederzusenken. Das Stück beginnt; natürlich ist es ein Trauerspiel, mindestens ein Drama, denn derartige Privattheater halten es meist unter ihrer Würde, Lustspiele oder gar Possen aufzuführen, auch ist der Geschmack des diese Lokale besuchenden Publikums zu geläutert, als das es sich an solchen Albernheiten ergötzen könnte. Wir waren nicht so glücklich gewesen, eine Affiche zu erhalten, hofften jedoch, das darzustellende Stück alsbald an der Exposition zu erkennen, da wir uns schmeicheln, in der dramatischen Literatur ziemlich bewandert zu sein. Indeß diese Hoffnung ward grausam getäuscht; vergeblich zermarterten wir uns, auf eine haltbare Spur zu kommen, vergeblich citirten wir alle Renommeen, von Shakespeare bis Angely, — es war ein sonderbares Stück, in Anlage, Scenirung, Sprache so durchaus ungleich jedem bis dahin geschriebenen dramatischen Werke, so durchaus originell, daß wir zuletzt unwillkührlich alles Grübeln aufgaben und uns ganz in den Genuß des Schauens und Hörens versenkten. — Später erfuhren wir, daß es ein Mitglied dieses Privattheaters, einen anonymen Kopfmacher zum Verfasser habe.

Erste Scene. Freies Feld mit einem Hochgericht, auf das man einen ausgestopften Raben gestellt hat. Es erscheint ein Kreuzritter, von Kopf bis zu den Füßen geharnischt und mit einem Ordensbande geschmückt, und hält einen Monolog, worin er dem Publikum erzählt, daß er den Weg vom heiligen Grabe zu Fuß und ohne einen Groschen Geld zurückgelegt, daß er unsägliche Gefahren auszustehen gehabt, sein Wanderbuch verloren, und sich bis zur Burg seiner Väter habe durchfechten müssen. Er wäre indeß sehr unglücklich, da er durch ein Stubenmädchen seiner Gemahlin erfahren, daß sein Nachbar und Todfeind seine Abwesenheit benutzt, sich seiner Burg bemächtigt, einen treuen Knappen, den er als Hüter zurückgelassen in den Hungerthurm geworfen und sein braves Weib verführt habe. Er habe es deshalb für nöthig erachtet einen Meuchelmörder zu dingen, um diesen schlechten Menschen aus dem Wege räumen zu lassen. Diese ganze Erzählung wird in einem Deutsch vorgetragen, welches die langjährigen Bemühungen der Herren Adelung und Heinsius gänzlich zu Schanden werden läßt. — Zweite Scene. Es donnert, der Meuchelmörder tritt auf. Der Ritter erzählt dem Meuchelmörder seine Schicksale und das Publikum hat das Vergnügen, den ganzen Monolog noch einmal zu hören. Der Meuchelmörder sieht die Nothwendigkeit des Mordes ein, und überreicht dem Ritter die gestempelte Taxe. Man einigt sich. Es donnert, und Beide gehen ab.

Dritte Scene. Zimmer in der Burg. Die Gemahlin des Ritters sitzt an einem Nähtisch und liest in Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen." Gleich darauf wird sie schwermüthig, ergreift die Harfe und singt mit bewegter Stimme das Lied: „Juter Mond 2c." Während dieses Gesanges ist der unrechtmäßige Besitzer der Burg eingetreten; das brave Weib wirft sich an seine Brust und bedeckt ihn mit Küssen, die der Bösewicht gleichgültig und ohne irgend eine Gratification hinnimmt und den Wunsch ausspricht, den Knappen, der durchaus keine Anstalten zum Verhungern treffe zu tödten. Die Gemahlin wird bleich, zittert und bekennt, daß sie ihrem treuen und langjährigen Diener Nahrung in den Thurm gebracht; sie beschwört ihren Buhlen auf den Knieen, des armen Mannes zu schonen. Der Ritter geräth hierüber in fürchterliche Wuth, wobei er höchst kunstvoll mit den Augen funkelt, durch fürchterliches Schreien seinen Zorn

zu erkennen giebt und die junge Dame zaust und stößt, als wenn er sie auf der Straße gefunden hätte. Das Stück erreicht jetzt sein höchstes Interesse. — Man vernimmt lautes Schluchzen. Alles lauscht erwartungsvoll — da ertönt plötzlich ein Kreischen aus einem Eckplatze der Gallerie und ein weibliches Individium bricht in die zürnenden Worte aus: „Aberſch Neumann, lassen se doch des sind!" Acteurs und Zuschauer lassen sich indeß, da ein derartiges Intermezzo häufig vorkommt, nicht stören und die Vorstellung geht ruhig ihren Gang.

Vierte Scene. Der Hungerthurm. Der Mann mit den Wagenketten an den Armen und den Flanell umwickelten Beinen (der treue Knappe) sitzt mit dem Kerkermeister und einem Knappen an einem Tisch: sie spielen Dreiblatt. Der Usurpator stürmt herein und ruft dem Gefesselten zu, daß er sterben müsse. Der treue Knappe macht Einwendungen; allein der Wüthrich kehrt sich nicht daran und zückt den Dolch. Plötzlich ertönt ein Donnerschlag. Der rechtmäßige Besitzer der Burg erscheint, dringt auf den unrechtmäßigen Besitzer ein, schilt ihn einen Ruchlosen, einen Verräther, und läßt sich so sehr von seinem Feuer hinreißen, daß er einige Alltagswerte: wie „dummer Junge," „Schaafskopf" in seine poetischen Vorwürfe mischt. Der Usurpator wird apoplectisch und sinkt im eigentlichen Sinne in einen Haufen zusammen, da die Bühne nicht groß genug ist, um ihm zu gestatten, der Länge nach niederzustürzen. Hierauf wankt der Meuchelmörder herein und stößt ihm mit großer Seelenruhe den Dolch ins Herz und verschwindet. Wenn der Usurpator ausgeröchelt, tritt das brave Weib auf, versetzt dem Leichnam einen Fußtritt, umarmt ihren rechtmäßigen Gemahl und speit aus. Man sieht jetzt eine blaue Rauchwolke. Der Geist des Ermordeten steigt aus der Erde und segnet das Paar, das von dem Rauch halb erstickt ist — eine Glocke ertönt und der Vorhang fällt unter donnerndem Applaus.

Es herrscht eine solche Schwüle im Saal, daß wir auf den Genuß verzichten müssen, die noch folgenden Stücke mit anzuschauen. Gegen Erlegung eines Silbergroschens ist man so gefällig, uns unsern Hut einzuhändigen und wir entfernen uns, nachdem wir das redliche Harren eines der vor der Thür sich herumtummelnden Jungen durch unsere Contremarke belohnt, da wir von jeher der Ansicht waren, daß nichts mehr zur Bildung und Veredlung des Herzens beitrage, als die Schaubühne.

Ein Tausch.

Weiß nicht ob was gewonnen,
Für mich beim Tausche sei,
Dein Herz ist so betrüglich,
Das meine gar so treu.

Dein Herz ist wie ein Brunnen,
So unergründlich tief,
Mein Herz ist wie das Bächlein,
Das unter Blumen schlief.

Dein Herz ist jach und zornig,
Das meine sanft und still,
Es kann nicht zanken und streiten,
Weil's immer nur lieben will.

Dein Herz ist stolz und spröde,
So kalt wie am Pol das Eis,
Das meine ganz demüthig,
Wie Lava so glühend heiß.

Doch will ich es gerne dir bieten,
Das deine gieb mir du,
Ich will es schon ziehen und wecken,
Aus seiner stolzen Ruh.

Lokales.

Theater.

Die Wiederholung des „Struensee," bei welcher das Haus nur sehr schwach besucht war, hat unsere Vorhersagung über den Erfolg dieses Stückes (Siehe Nr. 57) nur zu sehr gerechtfertiget. Auch nicht das kleinste Zeichen des Beifalls ließ sich vernehmen. Wir haben in Nr. 62 behauptet, das Trauerspiel sei ein Werk des Verstandes und damit schon angedeutet, daß demselben der Reiz einer poetischen Auffassung, der schöpferische Gestaltungstrieb eines wahren Dichtergenius abgehe. Es ist ein Fetzen dramatisirter Geschichte Dänemarks, ohne Idealisirung der handelnden Personen, es fehlt jede Zeitbeziehung und solche Mängel werden durch manche gut gezeichnete Charaktere und eine feine Dektion nicht gedeckt. Als vorzüglich gelungen können wir die Gestalten der verwittweten Königin Juliane in ihrer Herrschsucht (Mdme. Heinze), den in starren Conservatismus versunkenen Grafen Ranzau (Herr Henning) und den Pfarrer Struensee (Herr Rottmayer), ein rührendes Bild wahrer protestantischer Einfachheit und Frömmigkeit, bezeichnen. Graf Struensee (Herr Hegel) und Königin Mathilde (Dlle. Bernhard) sind schwache, schwankende Charakter, obgleich nicht ohne unser Interesse für sich zu beanspruchen, Struensee als Mensch, im Kampfe zwischen Leidenschaft und der ihn leitenden Idee, nicht aber, wie als politischer Held, der er doch der ganzen Anlage des Stückes nach, sein soll. Mdme. Heinze und die Herren Rottmayer und Henning zeichneten sich besonders vortheilhaft aus und wußten ihren Aufgaben gerecht zu werden. Der Musik haben wir schon in Nr. 62 erwähnt. —

Am 18. d. M. gab Herr Kühn vom Hoftheater in Mannheim den Franz Moor als erste Gastrolle. Wir sind der Meinung, es wäre nach grade an der Zeit diesen „Räubern," die lange genug in Deutschland ihren Spuck getrieben, die ewige Ruhe zu gönnen, zumal solche Speise nur noch dem Sonntagspublikum zu munden und nur ein solches die Radamontaden eines Carl und einen so alle sittlichen Verhältnisse verhöhnenden Popanz, wie Franz, zu verdauen vermag. Wohl wissen wir, daß selbst Künstler von Ruf es nicht verschmähen, um ihre Kunstfertigkeit in der Charakteristik zu zeigen, in solchen Paraderollen aufzutreten, wir glauben aber auch, daß der wahre Künstler heut zu Tage einer solch' lächerlichen Eitelkeit entsagen müsse. — Wer im Stande ist, einer Rolle, wie Franz, diese personifizirte Unnatur, dem nichts Menschliches anklebt, der nicht einmal durch eine großartige Leidenschaft unser Interesse zu erregen vermag, Beifall abzuringen, der muß allerdings ein nicht gewöhnliches praktisches Darstellungstalent besitzen und in diesem Besitze haben wir Herrn Kühn gefunden. Herr Kühn hat ein schönes, markiges, klangvolles und modulationsfähiges Organ und die heutige Partie gab von gründlichem Studium ebensowohl wie von einem redlichem Willen ein empfehlendes Zeugniß. Wenn nicht alle Zeichen trügen, glauben wir an Herrn Kühn einen ganz ausgezeichneten Charakterdarsteller gewonnen zu haben. Der Gast erhielt während der Vorstellung viele Zeichen des Beifall und wurde, wie Herr Hegel (Carl) nach dem 2. und 5. Akte gerufen.

Am 22. d. M. gab Herr Kühn den Schewa im „Juden" und den Elias Krumm im „der grade Weg der beste." Auch dieser Schewa ist ein Steckenpferd, welches viele gastirende Schauspieler reiten. Auch dieser Schewa ist die personifizirte Unnatur. Shylok in seinem wilden Hasse, Richard III. in seiner verbrecherischen Größe, sind bei Weitem wahrer und menschlicher als dieser Schewa in seiner Schwäche, der nichts kann als klagen und lamentiren, der bei seinen Feinden, den Christen, um Mitleid bettelt, während er ihnen wohlthut, freilich erklärt er selbst sein Wohlthun für einen „Naturfehler," dieser Schewa, der bei einer rohen, handgreiflichen Beleidigung nur an seine abgetragenen Kleider, nicht an die Beleidigung denkt und bei einer freundlichen Annäherung schon „schamroth" wird. Daß ein solch' sentimentaler Charakter ohne alle Kraft und edlen Selbstbewußtseins, an und für sich nicht zu interessiren vermag ist klar. Nur durch äußere Maske, durch eine scharfe Charakteristik jüdischen Wesens und jüdischer Manieren wird er fesseln und in dieser Beziehung ließ Herr Kühn nichts zu wünschen übrig und erfreute durch seine Darstellung das ziemlich besuchte Haus. Auch in dem bekannten Kotzebueschen Lustspiele: „der grade Weg der beste," zeichnete er sich als Elias Krumm sehr vortheilhaft aus und wurde gerufen.

Die nächste Gastrolle des Herrn Kühn wird Mephistopheles im „Faust" sein. — r.

Uebersicht der am 25. April 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Hillebrandt, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Girth, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 U.

St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Scholz, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ U.

St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspred.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: G. S. Lummert, 1½ U.

Hofkirche. Amtspr.: Past. Knoblauch, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Schelle, 2 U.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: G. S. Minkwitz, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hellmich, 1½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn. Pred. Hopff, 9½ U.

St. Barbara. Amtspr. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.

Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.

St. Christophori. Vormittagspr.: Cand. Becker, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betracht.) 1½ U.

St. Trinitatis. Pred. Nitter, 8½ U.

St. Salvator. Amtspr.: Sem. Director Gerlach, 7½ U.
Nachmittagspr.: Pred. Kiepert, 12½ U.

Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.

St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Keine.
Nachmittagspr.: Spiritual Blasi.

St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.

St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Panke.
Amtspr.: Capl. Renelt.

St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Capl. Aulich.

St. Matthias. Frühpr.: Capl. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 U.
Im Armenhause. Nachmittagspr.: Pred. Eichhorn, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige

Um mehrfach ausgesprochenen Wünschen nachzukommen, haben wir von Nr. 64 dieses Blattes (**das Recept zur Bereitung eines billigen Brotes** enthaltend) eine Anzahl nachdrucken lassen und sind davon Exemplare à 1 Sgr. vorräthig in der Expedition des Breslauer Beobachter.
Albrechtsstraße Nr. 6.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.